

# Entsagung : (1857)

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663145>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mian und atmet dessen seltsam an Erde, Moos und welkendes Laub erinnernden Duft ein, der einen noch nach Jahren an Sommerhitze und Grillengezirp und an all den blühenden Glanz des Begraines erinnert.

In einsamem Wiesengrunde führt die Straße, die Spitzen mit Schönenberg verbindet, am „Geisterhaus“ vorbei, einem dreifässigen Gebäude, dessen Fenster mit Brettern zugemagelt sind. Es ist seit langer Zeit unbewohnt. (Schluß folgt.)

### Entfagung.

(1857.)

Fast ward mit jedem Tag, den ich erlebte,  
Ein Wunsch, ein Hoffen von mir abgetrennt;  
Die Seele, die melodisch einst erbebte,  
Ward ein verstimmt, entfaltet Instrument.  
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,  
Mir auch die Stirn gefurcht mit seinem Pflug,  
Ich schau zurück, ein Mann, und lächle heiter;  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Zwar ist es nicht das Land der Hottentotten,  
Wo einst die Wiege meiner Jugend stand,  
Doch teilnahmlöser fast als jene Rotten  
Empfang mich mein gefeiert Vaterland.  
Und dennoch hemm ich nicht das heiße Lodern  
Der Brust, die immer für die Heimat schlug;  
Gib ihr, doch lerne, nichts von ihr zu fordern!  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

© Ruhm, wie lange hab ich ohn Ermatten  
All meine Sinne nur auf dich gewandt;  
Das volle Leben tauscht ich an den Schatten,  
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.  
Wen einmal nur allmächtigen Flügelschlages  
Die Weihe des Gesangs nach oben trug,  
Der kann verschmähn die Kränze eines Tages;  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen  
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,  
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen,  
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.  
Doch Kenntnis auch vom innersten Gemüte  
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;  
Mir blieb die Frucht; fahr hin, du welke Blüte!  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? Mir ward es nie beschieden,  
Und nie hab ich gebuhlt um seinen Ruß,  
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden  
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.  
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;  
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug  
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir aufs neu, o Einsamkeit, willkommen!  
Du zogst mich groß; durch dich ward ich gesund.  
Der Trieb zum Höchsten blieb mir unbenommen,  
In deinen Armen wuchern soll mein Pfund.  
Weit werf ich weg das klagende Erinnern  
An eine Welt, die mir nur Wunden schlug:  
Trag ich nicht selber eine Welt im Innern?  
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Heinrich Leuthold.

### Als Lenchen den Himmel suchen ging.

Die Seewiesbäuerin stand auf ihrem Hofe und leifte und fluchte vor sich hin. Manchmal hielt sie Ausschau gegen den Weg hinauf. Ein verärgerter, gehässiger Ausdruck lag auf ihrem Gesichte. „Ein Kreuz ist's, ein Elend!“ Ach, du lieber Gott, was man mit dem Gör immer hatte. Wozu war sie überhaupt auf der Welt, wo sie zu nichts taugte und doch gefüttert werden mußte? — „He! — Lene!“ Ihre Stimme klang heiser und frostig. Wenn die Alte einen Laut von sich gab, war es, als ob etwas die friedliche Stille, die Ausgeglichenheit der Natur zerstören würde.

In der großen, unsauberen Bauernstube, in

der es oft wie in einem Kramladen ausfah, hockte der Seewiesbauer und dampfte stinkende Rauchwolken aus seiner Pfeife. Fragend schaute er auf, als sein Weib zorngerötet und schimpfend hereingeschlurft kam, die Türe laut hinter sich zuschlagend. — „Weiß ich, wo der Hof wieder steckt!“ — Sie ließ sich geräuschvoll am Tische nieder und zankte und murzte noch stets. Der Alte blinzelte listig herüber. „Laß sie doch laufen. Was schadet's, wenn die auch mal nicht mehr zurückkommt. Wie lange sollen wir's noch füttern, das fremde Hudli!“

Wenn es auf dem Seewieshof einen Menschen gab, der von niemandem geliebt, von vielen